



Dokumentation des Fachtags vom 5. Oktober 2015

Kommunale Alkoholprävention in Rheinland-Pfalz stärken



Rheinland-Pfalz

MINISTERIUM FÜR SOZIALES,
ARBEIT, GESUNDHEIT
UND DEMOGRAFIE



Landeszentrale für
Gesundheitsförderung
in Rheinland-Pfalz e.V.

Programm

Einführung ins Thema	4
<hr/>	
Mal Abstinenz, mal Akzeptanz	6
<i>Prof. Dr. Hasso Spode gibt einen historischen Rückblick auf den Umgang mit Alkohol</i>	
<hr/>	
Alkoholprävention ist eine kommunale Aufgabe	9
<i>Volker Weyel plädiert für vernetztes Engagement</i>	
<hr/>	
Forum 1	
Universelle und selektive Ansätze der Prävention	10
Katharina Klaus und Andreas Kalbitz: Alkohol? Kenn dein Limit.	10
Niko Blug: 100 Prozent Genuss – Feiern im grünen Bereich	12
<hr/>	
Impressionen vom Fachtag	14
<hr/>	
Matthias Möndel:	
Projekt KOMA – Mit Spucktüten, Föhnchen und Roten Karten aufm Feschk	16
<hr/>	
Forum 2	
Netzwerk Kommune:	
Wie entwickle ich ein kommunales Gesamtkonzept?	18
Dr. Hans-Jürgen Hallmann: Gemeinsam geht's besser und effektiver	18
<hr/>	
Forum 3	
Ansätze zur kommunalen Alkoholprävention aus der Praxis	20
Christine Schmitz: Jugendschutz geht uns alle an	20
Sandra Helms: HaLT – Hart am Limit	21
<hr/>	
Älter werden: Das ist nichts für Feiglinge	23
<i>Theatergruppe „Die Findlinge“</i>	



Einführung ins Thema

Seit Jahrtausenden trinken Menschen alkoholische Getränke. Alkohol ist ein tradiertes Genussmittel, das eng mit der Geschichte der gesellschaftlichen Festkultur verbunden ist. Es ist aber auch ein Mittel, das die Handlungsfähigkeit stark beeinflussen und süchtig machen kann. Damit kann Alkoholkonsum nicht nur einzelnen Menschen und ihren Familien, sondern auch der Gesellschaft enorm schaden.

Welchen Beitrag Städte und Gemeinden leisten können, um hier vorbeugend und effektiv gegen zu steuern, darum ging es bei der gemeinsamen Tagung der Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz (LZG) und der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) am 5. Oktober 2015 im Schloß Waldthausen in Budenheim bei Mainz.

Als Erinnerung für die Teilnehmenden und als Anregung für Interessierte werden die einzelnen Beiträge zur Tagung „Kommunale Alkoholprävention in Rheinland-Pfalz stärken“ im Folgenden dokumentiert.

In den Eröffnungsreden führten **Peter Lang**, stellvertretender Leiter der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, **David Langner**, Staatssekretär

im Ministerium für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie, und **Dr. Matthias Krell**, Geschäftsführer der Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz e.V. (LZG) ins Thema ein.

Laut der Weltgesundheitsorganisation WHO konsumieren in Deutschland rund 9,5 Millionen Menschen Alkohol in gesundheitlich riskanter Menge, 74.000 Todesfälle jährlich haben ihre Ursache in Alkoholmissbrauch, pro Jahr entstehen durch soziale und gesundheitliche Folgen des Alkoholkonsums volkswirtschaftliche Kosten in Milliardenhöhe. Viele Städte, Gemeinden und Landkreise versuchen, den exzessiven, oft öffentlichen Alkoholkonsum einzudämmen, aber häufig stehen einzelne Maßnahmen unverbunden nebeneinander.



Dr. Matthias Krell

Geschäftsführer der Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz e.V. (LZG)



Peter Lang

Stellvertretender Leiter der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung



David Langner

Staatssekretär im Ministerium für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie

Dass vernetzte Strukturen effektives Arbeiten ermöglichen, zeigen laut David Langner die von der Landesregierung geförderten Regionalen Arbeitskreise Suchtprävention. Peter Lang wies darauf hin, wie sinnvoll und wichtig es sei, dass Maßnahmen zur Suchtvorbeugung zum einen zwischen Kooperatoren vor Ort abgestimmt werden und zum anderen die Menschen in ihren Lebenswelten direkt und persönlich ansprechen.

Kommunen sind als Partnerinnen und Partner für die Prävention besonders geeignet, betonte auch Dr. Matthias Krell. Denn sie erreichen die Menschen an ihren Bildungs-, Arbeits- und Freizeitstätten. Und er wies darauf hin, dass die LZG den Kommunen Impulse geben und sie bei der Entwicklung von Präventionsnetzwerken unterstützen kann.

Wie wirksame und nachhaltige Präventionsarbeit aussehen kann, das führten verschiedene Referentinnen und Referenten im Rahmen der Tagung beispielhaft aus.

In allen Beiträgen, die im folgenden Text dokumentiert werden, wurde deutlich: Vorbeugung kann dann gelingen, wenn nicht nur alle Altersgruppen direkt angesprochen werden, sondern wenn sich alle Akteurinnen und Akteure vernetzen und gemeinsam ein kommunales Gesamtkonzept entwickeln.



Begrüßte die Gäste der Fachtagung:

Nina Roth, Referatsleiterin Büro für Suchtprävention, Fachstelle „Prävention der Glücksspielsucht“ Rheinland-Pfalz, LZG



Mal Abstinenz, mal Akzeptanz

Historischer Rückblick auf den Umgang mit Alkohol

Solange Menschen Alkohol zu sich nehmen – als Nahrungs-, Heil- oder Genussmittel –, solange gibt es auch Kritik an berauschenden Getränken. Entweder wird der Gebrauch ganz abgelehnt, oder es wird zur Mäßigung aufgerufen. Entsprechend unterschiedlich sind auch die Präventionsbemühungen: Mal ist das Ziel, auf Alkohol gänzlich zu verzichten, mal werden die negativen Folgen des exzessiven Konsums – Stichwort Alkoholismus – aufgezeigt, um einen maßvollen Genuss zu bewirken. Die wechselvolle Geschichte der Alkohol(ismus)prävention und den Streit ums Trinken beleuchtete Prof. Dr. Hasso Spode in seinem Fachvortrag.

Es waren überwiegend Wein und Bier, die die Menschen früherer Zeiten zu sich nahmen: Während zur Zeit der Pharaonen unterschiedliche Biere gebraut wurden, begann die Hochzeit des Weines bei den Griechen und Römern, wobei der Wein meist mit Wasser verdünnt wurde. Er wurde dann zum Trank des christlichen Abendmahls; Augustinus pries ihn als eine Gottesgabe, die es allerdings „richtig“, das heißt mäßig, zu genießen galt. Im Mittelalter wurde das Bier zu einem nahrhaften Massengeränk, auch weil es wesentlich hygienischer war als Wasser. Ein bis zwei

Liter Bier oder Wein am Tag galten als angemessen. Exzessives Rauschtrinken aber wurde kritisiert: Der Trinker nehme Schaden an „Seele, Ehre, Leib und Gut“. Allerdings wurde dies nicht als ein besonders drängendes gesamtgesellschaftliches Problem angesehen. Nach dem Mittelalter verlief der Streit um den Alkohol in wellenartigen Zyklen, wie Professor Spode darstellte. Er sieht vier „Thematisierungskonjunkturen“, in denen der Alkohol besonders intensiv problematisiert wurde, obwohl in jenen Zeiten der Konsum nicht höher war als sonst.

Die vier „Thematisierungskonjunkturen“,
in denen der Alkohol besonders
intensiv problematisiert wurde:

Zyklus I (16. Jh.):
„Wider den Sautteufel“

Zyklus II (um 1800):
„Branntwein-Pest“

Zyklus III (2. Drittel 19. Jh.):
„Kreuzzug wider den Brantwein“

Zyklus IV (spätes 19. Jh.
bis 2. Weltkrieg): „Alkoholfrage“

Um 1500 gab es eine erste spektakuläre Kampagne „gegen den Saufteufel“. Martin Luther etwa klagte, dass ganz Deutschland von dem „Sauflaster“ geplagt sei, das „Zutrinken“ wurde unter Strafe gestellt.

Im späten 19. Jahrhundert bildeten sich dann Grundstrukturen der Alkohol- und Alkoholismusprävention, die sich mehr oder weniger bis heute gehalten haben. Sie nahmen ihren Ausgang in Amerika und in Skandinavien. In Deutschland wurde 1883 der „Deutsche Verein gegen Missbrauch geistiger Getränke“ gegründet, der den „Alkoholismus“ – gemeint waren damit die sozialen und körperlichen Folgeschäden - eindämmen wollte, und es wurde ein Forschungsgebiet „Alkologie“ geschaffen. Es gab auch bereits erste Präventionsmaßnahmen auf kommunaler Ebene, etwa die Einrichtung von öffentlichen Trinkbrunnen, um Wasser als kostenloses Ersatzgetränk zur Verfügung zu stellen.

Zunächst beherrschte der Deutsche Verein die Debatte, doch um 1900 entwickelte sich eine breite Abstinenzbewegung (Guttempler, Alkoholgegnerbund u.a.), die jeglichen Konsum von Alkoholika als Missbrauch ansah und sich massiv gegen diejenigen wandte, die nur zur Mäßigkeit aufriefen – bis hin zu Prügeleien auf einem entsprechenden wissenschaftlichen Kongress. Zwar wusste man damals noch nichts über Gene und genschädigende Substanzen (Alkohol gehört nicht dazu), aber es gab die Vorstellung, dass Alkohol dem „Keimplasma“ schadet mit der Folge, dass erbgeschädigte Kinder („Trinker“, „Irre“ und „Verbrecher“) geboren werden und dadurch die „Rasse“ nach und nach aussterben müsse. Ein Alkoholverbot hätte besonders die „mäßigen“ Konsumenten zu treffen, da diese lange lebten und somit am gefährlichsten für den „Volkskörper“ seien. Bereits 1903 wurde aber auch gefordert, Alkoholikerinnen und Alkoholiker zu „eliminieren“, um ihr „minderwertiges“ Erbgut „auszumerzen“. Strategisches Leitziel war dabei das Wohl und der Weiterbestand des Kollektivs, keinesfalls

die Hilfe für das einzelne Individuum – Trinkerhilfe für „Minderwertige“ galt als „kontraselektiv“ im Sinne der rassenhygienischen Theorie.

In vielen protestantischen Ländern erstarkte die Anti-Alkohol-Bewegung dermaßen, dass nach dem Ersten Weltkrieg Prohibitions Gesetze erlassen wurden. In den USA wurde 1920 ein Verbot von Erzeugung und Verkauf alkoholischer Getränke (das sind solche mit einem Alkoholgehalt über 0,5 Prozent) in die Verfassung aufgenommen, 1933 aber rückgängig gemacht. In Skandinavien wurde der Konsum ebenfalls strengstens reglementiert.

Auch in Deutschland wurden entsprechende Wünsche laut; der Alkohol hatte ein schlechtes Image, und der Pro-Kopf-Verbrauch sank auf ein Niveau wie in den USA. Die Abstinenzler konnten sich jedoch nicht durchsetzen, auch nicht, als 1933 die Nazis an die Macht kamen. Hitler trank zwar fast keinen Alkohol, lehnte aber jegliche Prohibition ab: Alkohol könne nur die „Schwachen“ schädigen. Allerdings beschloss die „Reichsstelle gegen die Alkohol- und Tabakgefahren“ ein Bündel von Maßnahmen, die zum Teil auch heute noch in Präventionsprogrammen zu finden sind, darunter Jugendschutzregeln, Steuererhöhungen und Werbebeschränkungen. Kernstück der Anti-Alkohol-Politik war aber das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, das unter anderem die Zwangssterilisation bei „schwerem Alkoholismus“ vorsah.



Prof. Dr. Hasso Spode
Technische Universität Berlin





Nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich die Stimmung komplett: Alkoholische Getränke galten – wie übrigens auch Zigaretten – nicht länger als gefährliches „Rassengift“, sondern standen für Genuss und Lebensfreude, als ein schickes Accessoire und Zeichen von Luxus. Mit steigendem Wohlstand stieg auch der Alkoholkonsum wieder stark an. Doch das wurde in der Öffentlichkeit und von den Experten zunächst nicht als großes Problem angesehen – im Gegensatz zu anderen Drogen wie Haschisch und Heroin. Nur Skandinavien behielt seine strengen Richtlinien bei.

Schließlich traten „Sex and Drugs and Rock’n Roll“ aber wieder in den Hintergrund, die Gesundheit rückte wieder in den Blick. 1992 wurde von der WHO ein „Europäischer Aktionsplan Alkohol“ verabschiedet – mit dem Ziel, den Pro-Kopf-Verbrauch um 25 Prozent zu senken, egal wie hoch er in dem jeweiligen Land war.

Der Plan zielte nicht auf Risikogruppen, sondern auf die Mehrheit der „mäßigen“ Konsumenten, deren Trinkverhalten es zu „de-normalisieren“ gelte.

In späteren Fassungen des Aktionsplans wurde das 25%-Ziel jedoch fallen gelassen. Heute konzentriert sich die Forschung wieder auf die möglichen Folgeschäden des Alkoholgenusses besonders mit Blick auf Risikogruppen. Und in der Gesellschaft herrscht die Meinung vor, ein mäßiger Genuss sei in Ordnung, zu viel aber sei gesundheitlich und sozial schädlich. Wie Professor Spode abschließend erklärte, stehen wir vermutlich am Beginn eines neuen „asketischen“ Zyklus, die Chancen für eine weitere Verbrauchsreduktion stünden gut.

Dass eine nachhaltige Prävention die Lehren aus der Geschichte ziehen muss, ist für ihn selbstverständlich: So kann etwa ein strenges Verbot längerfristig gerade gegenteilige Folgen haben.

Wer vorbeugend tätig sein will, müsse sich zuerst fragen, ob er primär die Gesamtbevölkerung oder Risikogruppen erreichen will, ob er also Alkohol- oder Alkoholismusprävention betreiben und mit welchen Mitteln er seine Zielgruppe erreichen will. Abschließend gab der Professor den Fachtage Teilnehmerinnen und -teilnehmern noch eine Frage zum Weiterdenken mit auf den Weg: „Was wollen wir wirklich erreichen? Wie sähe denn – hypothetisch – eine Gesellschaft aus, in der Prävention nicht mehr notwendig ist?“



Alkoholprävention ist eine kommunale Aufgabe

Volker Weyel plädiert für vernetztes Engagement

Dass Sucht- und Drogenhilfe ein wichtiger Teil der Kommunalpolitik ist, davon ist Volker Weyel überzeugt. Der Leiter des kommunalen Präventionsrates in Darmstadt hat als Suchthilfe-Koordinator jahrzehntelang Erfahrungen gesammelt. In seinem Fachvortrag „Kommunale Aufgabe: Alkoholprävention für alle“ plädierte er für eine starke Vernetzung auf kommunaler Ebene und für eine gute Balance zwischen Sicherheits- und Sozialpolitik, das bedeutet konkret: Prävention heißt auch Zusammenarbeit mit Polizei und Ordnungsamt.

Dass Abschreckung allein nichts nützt, davon ist der Suchthilfe-Koordinator überzeugt. Und er weiß: Präventionsstrategien sind nur dann effektiv und nachhaltig wirksam, wenn individuelle und strukturelle Maßnahmen kombiniert werden. Die kommunale Präventionsstrategie in Darmstadt wendet sich deshalb sowohl universell an alle Bürger etwa in Aufklärungskampagnen, nimmt aber auch spezifische, besonders gefährdete Zielgruppen in den Blick. So werden etwa seit 2009 in Zusammenarbeit mit dem Fußballverein Darmstadt 98 fußballbegeisterte Kinder und Jugendliche angesprochen: „Meine Abwehr steht“ heißt das Konzept, in dem bekannte Fußballer als „alkoholfreie“ Vorbilder für die jüngeren Fans auftreten und sie über gesunde und richtige Lebensführung aufklären.

Eine andere Maßnahme war das Konzept „Flasche leer“: Hier konnten zwölf Jugendliche unter Kontrolle eines Fahrlehrers ausprobieren, mit wie viel Bier sie noch das Gefühl haben, sich hinters Steuer setzen zu können, und ob sie mit ihrem Gefühl recht haben. Sie durften fahren, bis sie selber sagten, dass sie es nicht mehr können. Dann wurde ihr Alkoholpegel gemessen. Laut Volker Weyel war das eine Maßnahme, die zwar viel positives Feed-

back in der Öffentlichkeit bekam, die aber „leider wenig Wirkung“ zeigte, denn die meisten Jugendlichen verhielten sich nach einem Jahr wieder wie früher.

Dritter Schwerpunkt neben allgemeiner Aufklärung und Zielgruppenmaßnahmen ist in Darmstadt die indizierte Prävention, die sich an Betroffene richtet, die bereits Probleme mit und durch ihr Konsumverhalten haben.

Alle Maßnahmen steuert der Kommunale Präventionsrat. Finanzhilfe gibt zusätzlich ein Förderverein Prävention. Einmal im Monat treffen sich alle beteiligten Träger und sprechen über die aktuelle Situation und nötige oder mögliche Maßnahmen, aber auch darüber, mit welchen Mitteln bisher welche Erfolge erzielt wurden. Nicht alles Wünschenswerte kann dabei umgesetzt werden: So habe man etwa weder Einfluss auf die Öffnungszeiten der Lebensmittelläden, in denen sich die Jugendlichen Alkohol „zum Vorglühen“ besorgen, noch auf die Preisgestaltung für alkoholische Produkte.

Weyel ist überzeugt: Erfolgreiche Prävention muss vor Ort und direkt arbeiten, mit der Fortbildung für Lehrer ist es nicht getan. Aber: Jede Maßnahme sollte vorher klar dargelegt und nach der Umsetzung kritisch auf ihren Erfolg hin bewertet werden. Und eines steht für ihn ganz sicher fest: „Die Kommune muss die Strippen ziehen.“



Volker Weyel

Leiter des kommunalen Präventionsrates Darmstadt

Zum kommunalen Präventionsrat Darmstadt gehören verschiedene thematisch orientierte Arbeitsgruppen, etwa „Innenstadt“, „Sucht“, „Prävention“ oder „Sicherheit“. Das übergeordnete fachpolitische Konzept zur Sucht- und Drogenpolitik beinhaltet:

- Prävention, das heißt Verhinderung des Konsums gesundheitsschädlicher Suchtmittel,
- Behandlung, also Hilfen für Suchtgefährdete und Suchtkranke – dies betrifft nicht nur die Drogen Cannabis oder Alkohol, sondern auch Online-Spiele, Doping oder Internetabhängigkeit,
- Überlebenshilfen und
- Repressive Maßnahmen, um das Angebot zu reduzieren und kriminellen Drogenhandel zu bekämpfen.

Für die Umsetzung des Konzeptes werden aus kommunalen Mitteln über eine Million Euro pro Jahr zur Verfügung gestellt.

Forum 1

Universelle und selektive Ansätze der Prävention



Alkohol? Kenn dein Limit.

Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung möchte risikoarmen Konsum fördern

Der Pro-Kopf-Konsum an alkoholischen Getränken liegt in Deutschland bei 137 Liter. 9,7 Liter reinen Alkohol verbraucht jeder Einwohner pro Jahr, das ist auch im internationalen Vergleich viel. Betrachtet man die Gruppe der Jugendlichen, so sind sind die erfassten Fälle von Alkoholvergiftung mit Krankenhausaufnahme bei 10- bis 19-Jährigen seit 2012 zurückgegangen, es gibt aber noch immer viele junge Menschen, deren Alkoholkonsum riskant ist.

Bei ihrer Präventionsstrategie geht es der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) darum, gesundheitsgefährdendes Verhalten zu verhindern. Im Rahmen der Fachtagung stellten Andreas Kalbitz und Katharina Klaus die Kampagne „Alkohol? Kenn dein Limit.“ vor, die sich mit Unterstützung des Verbandes der Privaten Krankenversicherung e.V. (PKV) seit 2009 speziell an 16- bis 20-Jährige richtet – und die gut ankommt, weil sie den Alkohol nicht verteuert.

Katharina Klaus und Andreas Kalbitz
 Bundeszentrale für Gesundheitliche
 Aufklärung (BZgA),
 Prävention des Substanzmissbrauchs





felt, sondern auf Sensibilisierung für dessen Risiken und Wissensvermittlung setzt. Nach einer BZgA-Umfrage kennen über 80 % der Jugendlichen die Kampagne. Nahezu jede/r Jugendliche findet es zudem gut, dass die BZgA über die Risiken des Alkoholkonsums aufklärt. „Alkohol? Kenn dein Limit.“ trägt somit mit der medialen und persönlichen Ansprache der Zielgruppe zu der positiven Entwicklung eines rückläufigen Alkoholkonsums junger Menschen bei, die durch die Daten des BZgA-Alkoholsurveys 2014 erneut belegt wurde.

Welches sind die Faktoren, die den Alkoholkonsum beeinflussen? Vor allem bei Jugendlichen wohl die „Peergroup“, aber auch die Vorbilder in der Familie, weiterhin die Massenmedien und die Werbung, nicht zuletzt auch überlieferte Traditionen und Normen. So wird der Konsum von Alkohol heute in der Gesellschaft eher selten kritisch hinterfragt, es fällt eher derjenige auf, der den Alkohol ablehnt – auch bei Jugendlichen.

Die Präventionsstrategie hat das oberste Ziel, den verantwortungsbewussten Umgang mit Alkohol zu fördern, das heißt den regelmäßigen Konsum zu senken und Rauschtrinken zu reduzieren. Teilziele sind: Jugendliche sollen Bescheid wissen über Gesundheitsgefahren und Risiken des Alkoholkonsums, sie sollen sich untereinander darüber unterhalten

und eine kritische Haltung zum Alkoholkonsum einnehmen, außerdem den risikoarmen Konsum lernen.

Diese Ziele sollen durch aufeinander abgestimmte Maßnahmen auf verschiedenen Ebenen erreicht werden: in der massenmedialen Ansprache etwa durch kreative und auffällige Plakate, Spots, Anzeigen oder Broschüren, im Internet durch die Vermittlung wissenswerter Informationen auf der Kampagnenwebseite oder den interaktiven Austausch mit der Zielgruppe auf Facebook und Youtube, außerdem bei Aktionen wie dem „KlarSicht“-MitmachParcours zu Tabak und Alkohol oder den JugendFilmTagen „Nikotin und Alkohol – Alltagsdrogen im Visier“, aber auch durch Einsätze von sogenannten „Peers“, geschulte Jugendliche, die das direkte Gespräch mit Gleichaltrigen suchen und sie zu einem verantwortungsvollen Umgang mit Alkohol motivieren.

47 Jugendliche sind für die Bundeszentrale derzeit im Einsatz: Sie sollen unter anderem die Kampagne bekannter machen und im Gespräch in der Freizeit, zum Beispiel in Innenstädten, Einkaufspassagen oder Musikfestivals, Wissensimpulse geben und eine kritische Reflexion zum Thema Alkohol anregen. Im Jahr 2015 haben sie mit rund 35.000 Jugendlichen in 70 Städten und auf zahlreichen Festivals und Veranstaltungen Gespräche geführt.

Mehr Infos:
www.bzga.de



Niko Blug

Diakonisches Werk Mainz-Bingen,
Fachstelle für Suchtprävention

100 Prozent Genuss – Feiern im grünen Bereich

Suchtpräventionsfachkräfte setzen auf Information, Aufmerksamkeit und Eigenverantwortung auf Volksfesten

In der Weinregion Rheinhessen gibt es zahlreiche traditionelle Feste, bei denen der Ausschank von Alkohol fest dazu gehört. Weil beobachtet wurde, dass auf Weinfesten und Kerbeveranstaltungen junge Erwachsene, aber auch Erwachsene zuweilen übermäßig Alkohol konsumieren – mit Folgen wie etwa Ausfallerscheinungen, Belästigung anderer Festbesucher, aggressives Verhalten –, taten sich die Fachkräfte der Suchtberatungsstellen in Oppenheim und Ingelheim zusammen und riefen im Landkreis Mainz-Bingen die Präventionskampagne „100 Prozent Genuss – Feiern im grünen Bereich“ ins Leben. Sie soll nicht abschrecken, sondern ohne erhobenen Zeigefinger positiv öffentlich sensibilisieren mit dem Ziel des eigenverantwortlichen Handelns aller Festbesucher. Über die Idee und ihre Umsetzung berichtete Niko Blug von der Fachstelle für Suchtprävention im Diakonischen Werk Mainz-Bingen.

Seit etwa zehn Jahren bestehen bereits präventive Konzepte, die in verschiedenen Regionen umgesetzt werden: „Green Room“ in Ingelheim und Umgebung, das primär den Fokus auf Jugendliche legt, und „Free Room“ in Oppenheim und Umgebung, das alle Festgäste ansprechen und für riskanten Alkoholgenuss sensibi-

lisieren möchte. Informations- und Aktionsstände werden bei den verschiedenen Festen aufgebaut, um mit Besuchern ins Gespräch zu kommen und sie zum Nachdenken und Innehalten einzuladen – im Vorfeld und Nachgang gibt es begleitende Maßnahmen wie Standbetrieberschulungen, öffentliche Plakatierung, Aktionen in Schulen und Jugendhäusern sowie Elternbriefe.

Um diese Maßnahmen besser zu verzahnen, ohne die regionale Identität zu gefährden, wurde 2014 die Kampagne „100 Prozent Genuss – Feiern im grünen Bereich“ als sogenannte Dachkampagne durch die Fachstelle für Suchtprävention des Diakonischen Werks Mainz-Bingen und die Sucht- und Jugendberatung Ingelheim ins Leben gerufen. Kooperationspartner sind mit dem Bereich Jugendschutz auch der Landkreis Mainz-Bingen und weitere regionale Einrichtungen.

Zentrales Kommunikationsmittel sind ansprechend gestaltete, kostenfreie Festivalbändchen mit dem Aufdruck „100 Prozent Genuss – Feiern im grünen Bereich“, die vor und während verschiedenster Veranstaltungen verteilt werden, und durch die der Träger auch bei externen Kooperationspartnern alkohol-



freie Getränke günstiger erhält. Dafür waren etliche Vorarbeiten nötig: die Vorstellung bei Veranstaltern, Gespräche mit Vereinen und Standbetreibern. Doch die Reaktionen waren überwiegend positiv. Neben vielen Standbetreibern unterstützte etwa auch der Carnival Verein Oppenheim die Aktion. Nach der erfolgreichen Testphase in 2014 wird die Bändchenaktion auch 2015 fortgesetzt – immer mit der zentralen Botschaft: Feiern? Ja, aber mit Maß und nicht ohne Sinn und Verstand.

Zusätzlich wurden und werden in diesem Jahr auf vier Weinfesten und zehn ähnlichen Veranstaltungen ausgewählte Kleingruppen, sogenannte Peers, eingesetzt, die mit bedruckter Kleidung und

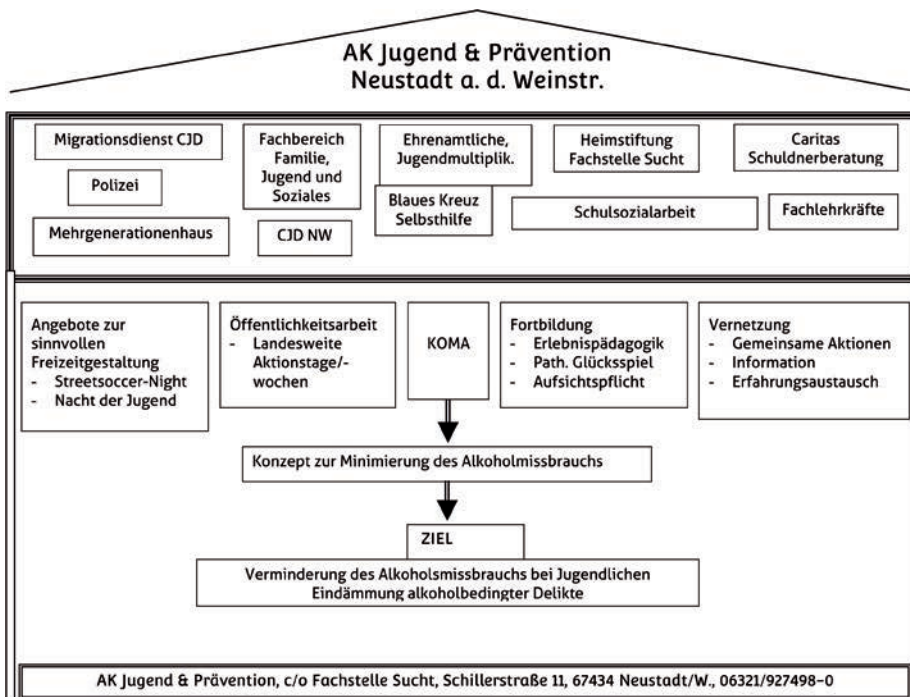
sogenannten Morphsuits (auffällige Ganzkörperanzüge) auf dem Festgelände umher laufen und für die Kernbotschaft „Feiern im grünen Bereich“ werben. Diese Peers – unter anderem sind das ehrenamtlich engagierte Jugendliche, die von erfahrenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unterstützt werden – versuchen darüber hinaus in Oppenheim, mit den Besucherinnen und Besuchern über ihr Genussverhalten und somit zwangsläufig auch ihren Alkoholkonsum ins Gespräch zu kommen. Als Dankeschön gibt es nicht nur die Bändchen, sondern unter anderem auch einen Gutschein für einen alkoholfreien Cocktail, ein Erinnerungsfoto und gute Anregungen für ein genussvolles Fest ohne böses Erwachen. Für 2016 ist der Ausbau des Helferteams geplant.



Impressionen vom Fachtag







Projekt KOMA: Mit Spucktüten, Fähnchen und Roten Karten aufm Feschk

Matthias Möndel stellt die verschiedenen Bausteine des Projekts KOMA in Neustadt/Weinstraße vor

Sie verteilen „Rote Karten“ und „Denkzettel“ und geben grüne, gelbe und rote Bändchen heraus: Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Arbeitskreises Jugend und Prävention Neustadt haben sich vieles einfallen lassen, um Jugendliche zu bewegen, verantwortungsvoll mit Alkohol umzugehen. „Prävention uff'm Feschk“ ist einer von neun Bausteinen des Projekts KOMA und eine Maßnahme, die vor allem auf den zahlreichen Weinfesten durchgeführt wird – in Verbindung mit acht weiteren Bausteinen wie zum Beispiel „Time out“. Matthias Möndel von der Fachstelle Sucht und Suchtprävention der evangelischen Heimstiftung Pfalz e.V., berichtete über seine Erfahrungen mit den Projekten. Im Arbeitskreis Jugend und Prävention haben sich verschiedene Organisationen zu-

sammengeschlossen – Möndel: „damit nicht mehr jeder sein eigenes Süppchen kocht“ –, um gemeinsam suchtvorbereitende Maßnahmen und Projekte in Neustadt und Umgebung zu koordinieren. Der Arbeitskreis entwickelte eine Präventionslandkarte „Wer macht WAS“; er ermöglicht den internen Austausch von Informationen, und durch die vielfältigen Kontakte der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist es leichter, Zugang und Kontakt zur Zielgruppe zu bekommen und passgenaue Angebote zu entwickeln. Auch Öffentlichkeitsarbeit steht auf der Agenda des Arbeitskreises.

„Prävention uff'm Feschk“: damit präsentiert sich der Arbeitskreis unter anderem auf Weinfesten, die heutzutage

Treffpunkt für Jugendliche sind. Als die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter planten, einen interaktiven Aktionsstand aufzubauen, begegneten ihnen viele Vorurteile wie „Ihr seid gegen das Feiern!“ oder „Ihr macht die Stimmung kaputt!“. Doch mittlerweile sind sie mit ihrem restaurierten Bauwagen gern gesehene und bekannte Gäste, denn sie betreiben die Präventionsarbeit bei Jugendlichen unverkrampft und mit Humor. Da werden zum Beispiel „Rote Karten“ verteilt, auf denen die Wirkung des Alkohols beschrieben ist. Oder es gibt je nach Ergebnis eines Alkoholtests grüne, gelbe und rote Bändchen, aber unter anderem auch die Möglichkeit, einen Rauschbrillenparcours zu durchlaufen oder einen Reaktionstest zu machen. Daneben sind Informationen auf Luftballons, Fähnchen („Geil, ich hab' ne Fahne“), Postern und Plakaten verfügbar.

Pro Festabend werden laut Möndel auf diese Weise rund 200 bis 300 junge Leute angesprochen, etwa 20 davon bleiben länger am Stand und suchen das Beratungsgespräch. Und viele Jugendliche kommen immer wieder, nutzen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als soziale Ansprechpersonen. „Wir begeben uns auf das Spielfeld der Jugendlichen und kennen die meisten durch unsere schulische Präventionsarbeit – das erleichtert die Kontaktaufnahme, und die Besucher nutzen diesen Heimvorteil“, sagt Möndel.

Aber das Projekt hat nicht nur die Jugend im Blick, sondern bietet auch verpflichtend eine Schulung für Ausschankbetreiberinnen und -betreiber an, in der über Alkoholmissbrauch informiert wird. Sie müssen dann eine Verpflichtungserklärung unterschreiben, dass sie die Jugendschutzbestimmungen einhalten und eine günstige Alternative zu alkoholischen Getränken („Autofahrerschorle“) anbieten.

Mit der „Prävention uff'm Feschk“ sind weitere KOMA-Bausteine verknüpft: „Time Out“ ist ein Kursangebot für erst-auffällige jugendliche Drogenkonsumen-

ten, die strafrechtlich auffällig geworden sind. Vermittelt werden die Jugendlichen unter anderem durch Jugendrichter als erzieherische Maßnahme bei Einstellung des Verfahrens. In den Kursen führen sie Gespräche, lernen mehr über sich und die Wirkung von Drogen und erhalten Hilfe bei der Entwicklung einer drogenfreien Zukunft. Eine Möglichkeit der Kursteilnahme beinhaltet nach einer entsprechenden Schulung die Unterstützung des Bauwagenteams auf Weinfesten. Laut Möndel ist es für etliche eine außergewöhnliche Erfahrung, „einmal die Seite zu wechseln“, das heißt auf der Seite derjenigen zu stehen, die Prävention betreiben.

Weitere wichtige Bausteine wie die Ausbildung von ehrenamtlichen „Peers“ (Jugendmultiplikatorenschulungen), Kreativwettbewerbe und das Programm SPF (Schulische Prävention zur Früherkennung und Frühintervention) sowie die „Prävention im Stadtteil“ ergänzen das KOMA Projekt. So greifen unterschiedliche Methoden und Ansätze ineinander und ergeben ein stimmiges Ganzes.

„Prävention uff'm Feschk“ wird von allen Beteiligten als erfolgreiches Projekt angesehen – zumal es laut Möndel nur etwa 800 bis 1200 Euro pro Jahr kostet. Ein Problem gibt es trotzdem: „Wir könnten die doppelte Zahl an Einsätzen machen, aber uns fehlen die ehrenamtlichen Mitarbeiter.“ Auf die Unterstützung durch die jugendlichen Peers ist der AK angewiesen, doch währt diese Hilfe aufgrund persönlicher oder beruflicher Veränderungen meist nur für eine Saison. Ob es sinnvoll ist, bezahlte Kräfte in den Bauwagen zu stellen, wird noch diskutiert. Gegenargument: Wer sich ehrenamtlich engagiert, macht es aus Überzeugung und kann damit andere anstecken. Wer es nur aus Verdienstgründen macht, ist möglicherweise nicht so motiviert. Ein Problem, dem sich der Arbeitskreis in Zukunft widmen muss.

Forum 2

Netzwerk Kommune: Wie entwickle ich ein kommunales Gesamtkonzept?



Dr. Hans-Jürgen Hallmann
ginko Stiftung für Prävention,
Landeskoordinierungsstelle für Suchtvorbeugung
NRW

Gemeinsam geht's besser und effektiver

Dr. Hans-Jürgen Hallmann stellt die Möglichkeiten des Netzwerkmanagements in der kommunalen Alkoholprävention vor.

In Städten, Gemeinden und Kreisen sind zahlreiche Menschen und Institutionen aktiv in Sachen Prävention gegen den Alkoholmissbrauch im Jugendbereich. Doch häufig arbeiten sie nebeneinander her – mit mäßigem Erfolg. Dass ein Netzwerk auf kommunaler Ebene für alle Beteiligten hilfreich und effektiver sein kann, zeigt das Modellprojekt „Gemeinsam initiativ gegen den Alkoholmissbrauch von Kindern und Jugendlichen“ (GigA), das von 2010 bis 2014 an sechs Standorten in Nordrhein-Westfalen durchgeführt wurde.

Auf der Grundlage des vom Landschaftsverband Rheinland (LVR) entwickelten Netzwerk-bezogenen Qualitätsmanagements (NBQM) konnte an allen Standorten die Netzwerkarbeit im Rahmen der kommunalen Alkoholprävention intensiviert werden. Dr. Hans-Jürgen Hallmann stellte den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Fachtagung die Vorgehensweise und die Ergebnisse des Projekts vor. Gleichzeitig konnte Hallmann im Rahmen seines Forums – basierend auf den Erfahrungen aus dem Projekt – Hinweise für ein gelingendes Netzwerkmanagement vermitteln. Das Modellprojekt wurde von der Landes-

koordinierungsstelle für Suchtvorbeugung (ginko Stiftung für Prävention) auf den Weg gebracht, weil immer mehr Städte und Gemeinden nach wirkungsvollen Maßnahmen zur Alkoholprävention fragten. Kooperationspartner auf Landesebene waren der Landschaftsverband Rheinland (LVR), die Aktion Jugendschutz NRW und das Landeskriminalamt NRW. Gefördert wurde das Projekt von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung mit Mitteln der Privaten Krankenversicherungen (PKV) (im Rahmen der Kampagne: „Alkohol? Kenn dein Limit“).

Bei einem kommunalen Netzwerk sollten möglichst viele örtliche Organisationen mitmachen. Für alle Beteiligten des GigA-Projektes – Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Gesundheits-, Jugend- und Ordnungsämtern sowie aus den Bereichen Suchthilfe, Suchtprävention, Polizei, Sozial- und Bildungsverbänden, aus Schulen und Kliniken – war es erstmal neu, ein solches Netzwerk aufzubauen. Und angesichts des hohen Aufwands gab es zunächst durchaus skeptische Stimmen. Doch im Laufe des Projekts wurde die Zusammenarbeit sehr positiv bewertet.



Und zeigte auch Erfolge: Der Alkoholmissbrauch von Jugendlichen sank in einigen Bereichen deutlich.

Voraussetzung für die Entstehung eines kommunalen Netzwerks sind laut Hallmann ein gemeinsames Ziel und der grundsätzliche Wunsch zur Zusammenarbeit. Hemmnisse können sein: fehlende Ressourcen (Zeit, Personal, Geld), unterschiedliche fachliche Hintergründe verbunden mit unterschiedlicher Fachsprache, Konkurrenz unter den beteiligten Trägern, mangelnde Transparenz und unklare Zuständigkeiten.

Grundsätzlich gilt: Vernetzung und Kooperation gelingen nur, wenn alle Beteiligten offen für die Zusammenarbeit und den Aufbau eines Netzwerkes sind, wenn eindeutige Strukturen geschaffen werden, Verfahren und Funktionen der Beteiligten klar definiert sind, wenn gemeinsam vereinbarte Regeln eingehalten und getroffene Beschlüsse protokolliert und verbindlich umgesetzt werden. Dafür sollte laut Hallmann zunächst ein sogenanntes Lenkungs-gremium gebildet werden, das je nach Vielfalt des Standorts aus Vertreterinnen und Vertretern aller beteiligten Organisationen besteht. Hier sollten sich alle darüber austauschen, wie der derzeitige Stand der regionalen Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Institutionen ist, und wie die Verantwortungsbereiche und Aufgaben verteilt sind.

Dann sollte darüber gesprochen werden, wer noch mit ins Boot geholt werden könnte, zum Beispiel Krankenkassen, Politiker und Verwaltung, örtliche Medien und Sponsoren. Schließlich werden gemeinsam verbindliche Ziele festgelegt, zum Beispiel: stärkere Wahrnehmung der Maßnahmen zur Alkoholprävention in der Öffentlichkeit; Bildung eines Bürgerbewusstseins in Hinblick auf den problematischen Alkoholgebrauch Jugendlicher,

verstärkte Maßnahmen bei Kindern und Jugendlichen wie Verkehrskontrollen, Konsumbeschränkungen oder Maßnahmen zur Verhaltensprävention.

Die Erfahrungen des GigA-Projektes zeigen: Durch die Bildung der örtlichen Lenkungsgruppe werden Informationsfluss und Kommunikation deutlich verbessert, die Zusammenarbeit wird verbindlicher und effektiver, und es entstehen neue Ideen für Aktionen, wie etwa Maßnahmen bei Stadtfesten und in Diskotheken, der Einsatz von mobilen Bars für alkoholfreie Cocktails, verstärkte Jugendschutzkontrollen, Peerprojekte, Postkarten- und Plakataktionen oder öffentlich wirksame Wettbewerbe.

Die gezielten Maßnahmen des Netzwerks zeigten positive Wirkung: So nahmen Jugendliche in den GigA-Regionen stärker die Kontrollen zur Einhaltung des Jugendschutzes wahr, ebenso die Maßnahmen zur Alkoholprävention (Anteil stieg von 27 % auf 51,8 %); in Supermärkten, Tankstellen und Discountern wurde durch vermehrte Alterskontrollen seltener Alkohol verkauft; und an einigen Orten wurde ein Wandel des öffentlichen Umgangs mit Alkohol beobachtet, etwa die Abnahme von auffälligem Alkoholkonsum auf Plätzen und auf der Straße (zum Beispiel im Kreis Heinsberg von 61,7 % auf 43 %).

Hallmanns Fazit des Modellprojektes: „Es lohnt sich, die Strategie eines kommunalen Netzwerkaufbaus fortzuführen und weiter zu entwickeln, das heißt bestehende Netzwerke qualitativ und quantitativ auszubauen sowie weitere örtliche Netzwerke zu bilden – auch in anderen Bundesländern. Ein kurzer Ausblick über die Fortführung des Projektes wäre sicherlich gut. GigA geht ja in den Verstetigungsprozess und kann auch weiteren interessierten Kommunen angeboten werden.“

Die Vorgehensweise im Überblick:

- Bildung eines Lenkungs-gremiums
- Klärung von Leitfragen/gemeinsame Arbeitsgrundlage
- Akteurinnen und Akteure ins Netzwerk einladen
- Unterstützer einbeziehen/ Partnerschaften bilden
- Geschäftsordnung erstellen
- Ziele festlegen
- Maßnahmen planen und umsetzen
- Ergebnisse überprüfen und dokumentieren
- Nachhaltigkeit sichern durch Selbstbewertung und Umsetzung von Verbesserungsmaßnahmen

Mehr Informationen:

www.ginko-stiftung.de
www.gemeinsaminitiativ.de

Forum 3

Ansätze zur kommunalen Alkoholprävention aus der Praxis



Christine Schmitz

Haus des Jugendrechts, Stadtverwaltung Trier,
Jugendamt

Jugendschutz geht uns alle an

Christine Schmitz stellt das Trierer Präventionskonzept vor

Es war an Weiberfastnacht 2012, als Trier Schlagzeilen machte, weil der missbräuchliche Alkoholkonsum Jugendlicher und junger Erwachsener unangenehme Folgen hatte: mehrere Massenschlägereien, über 60 Einweisungen wegen Alkoholvergiftung in Trierer Krankenhäuser, Einsatz von über 100 Kräften von Jugend- und Ordnungsamt, Feuerwehr und Polizei. Grund genug für die Stadt, dezernatsübergreifend einen „Runden Tisch Weiberfastnacht“ zu gründen, um künftigen Alkoholexzessen vorzubeugen. Was daraus geworden ist, stellte die Trierer Jugendschutzbeauftragte Christine Schmitz auf der Fachtagung vor.

Am „Runden Tisch“ trafen sich dann nicht nur Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Jugend- und Sozialamt, sondern auch Verantwortliche von Jugendzentren, der Suchtberatung, von Polizei und Feuerwehr, aus Schulen, Krankenhäusern und Stadtreinigung. Auch die Arbeitsgemeinschaft Trierer Karneval war dabei. Unterstützung der Präventionsüberlegungen kam aus der Politik: Der Stadtrat beschloss nicht nur die Einführung von Testkäufen, um zu überprüfen, ob die Jugendschutzbestimmungen eingehalten werden, sondern auch die Prüfung bundesweiter Prä-

ventionsmaßnahmen und weiterhin die finanzielle Förderung der Etablierung des Modells „HaLT“ (siehe Seite 21).

Vom Arbeitskreis „Jugendschutz“ in der Region Trier – hier sind die Landkreise Trier-Saarburg, Wittlich, Bitburg-Prüm und die Polizeidirektionen in Trier und Wittlich beteiligt – wurde unter Mitarbeit der Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion Trier eine Arbeitshilfe entwickelt. Bei der Umsetzung konnten vorhandene Ressourcen genutzt werden: etwa durch das seit 2008 bestehende „Haus des Jugendrechts“. Förderlich war auch die seit Jahren gute Zusammenarbeit zwischen Stadtverwaltung und Polizei, sowie das öffentliche „Bekenntnis“ zur Prävention durch die Kommune. Es gab ganzjährige und anlassbezogene Kontrollen unter anderem beim Trierer Altstadtfest, an Fastnacht oder Weinfesten.

Wichtig sei es auch, so Christine Schmitz, im Vorfeld die Veranstalter als Partner zu gewinnen – nach dem Motto: „Jugendschutz ist (auch) ein Prädikatsmerkmal für eine gelungene Veranstaltung“ – und alle Beteiligten und Verantwortlichen über die Bestimmungen des Jugendschutzgesetzes zu informieren.



HaLT – Hart am Limit

Kommunale Alkoholprävention in Rheinland-Pfalz

Es gibt viele Maßnahmen zur Alkoholprävention, die den Missbrauch verhindern wollen. Aber nur wenige, die greifen, wenn es bereits zum Alkoholexzess gekommen ist. Eines von diesen ist HaLT, das von Sandra Helms, Referentin der Landeszentrale für Gesundheitsförderung Rheinland-Pfalz e.V., auf der Fachtagung vorgestellt wurde. HaLT steht für „Hart am Limit“. Es ist ein Präventionsprojekt für 13- bis 17-jährige Kinder und Jugendliche, das aus einem reaktiven und einem proaktiven, das heißt strukturellen Baustein besteht. Während letzterer wie auch bei vielen anderen Maßnahmen Aufklärung und Sensibilisierung der (erwachsenen) Öffentlichkeit, Eltern, Lehrkräften und Verkaufspersonal beinhaltet, setzt der reaktive Teil des Projekts bei Kindern und Jugendlichen an, die mit Alkoholvergiftung oder nach riskantem Alkoholkonsum ins Krankenhaus eingeliefert wurden. Damit wird die Zielgruppe in einer sehr sensiblen Phase gezielt angesprochen.

Entstanden ist das Projekt aus einer Initiative des Suchtpräventionszentrums Villa Schöpflin in Lörrach. Es wurde von der Bundesregierung dann als Bundesmodellprojekt auch in Rheinland-Pfalz umgesetzt. Heute gibt es bundesweit

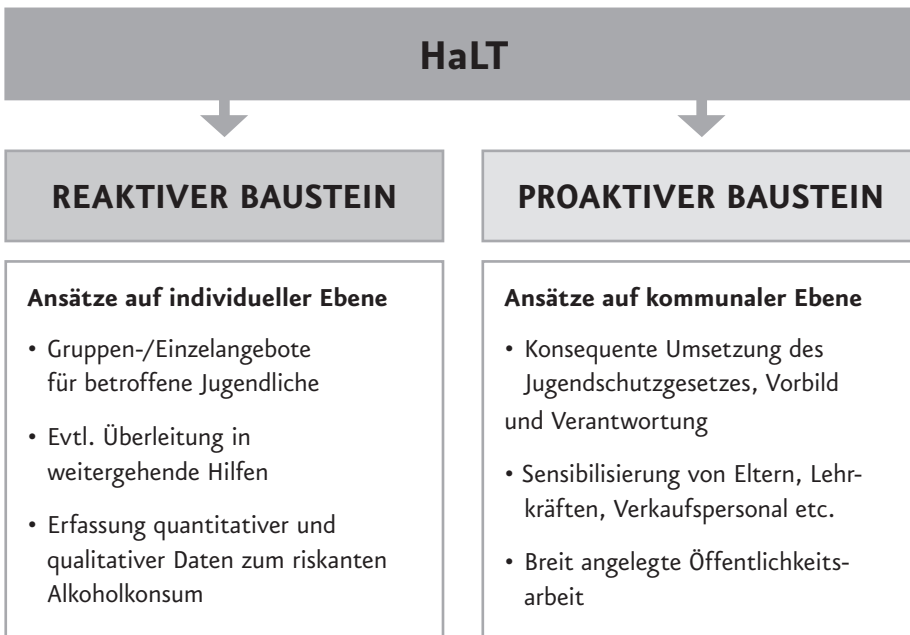
viele weitere Standorte, die – bei allen regionalen Unterschieden – fest gelegte Qualitätsstandards erfüllen müssen. Für Rheinland-Pfalz wurde im August 2014 eine Rahmenvereinbarung zwischen dem rheinland-pfälzischen Sozialministerium und den Krankenkassen geschlossen, in der die Kostenübernahme für die Beratung im Krankenhaus geregelt wird. Die Koordination der HaLT-Standorte wurde in der Rahmenvereinbarung dem Büro für Suchtprävention der LZG übertragen. Die Standorte übernehmen in ihrer Region die Funktion eines Kompetenzzentrums, Impulsgebers und eines Dienstleisters innerhalb der kommunalen Alkoholprävention.



Sandra Helms

Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz e.V. (LZG)





Mittlerweile wurden in Rheinland-Pfalz sechs Standorte ausgebildet und als HaLT-Standorte anerkannt. Für diese Anerkennung werden

- a) ein politischer Auftrag innerhalb der Kommune,
- b) ein kommunales Gesamtkonzept zur Alkoholprävention,
- c) eine Koordination des reaktiven Bausteins,
- d) eine Koordination des proaktiven Bausteins,
- e) eine Kooperation mit einer Klinik vor Ort sowie
- f) die Qualifikation von Fachkräften für die Beratung im Krankenhaus

vorausgesetzt und geprüft.

Das Projekt setzt im sogenannten reaktiven Teil auf Zusammenarbeit mit Kliniken, mit dem Ziel, dass Jugendliche nach einer Alkoholvergiftung keine erneuten Probleme mit Alkoholkonsum bekommen. Werden Mädchen oder Jungen nach exzessiven Alkoholkonsum eingeliefert, spricht das Krankenhauspersonal sie an und fragt, ob sie (und ihre Eltern) Interesse an einem Gespräch mit einer Fachkraft aus der Suchtberatung haben. Stimmen sie zu, wird noch im Krankenhaus oder in der Beratungsstelle ein sogenanntes „Brückengespräch“ geführt,

in dem das Erlebte analysiert und besprochen wird. Die Rückmeldungen aus den Regionen zu diesem Angebot sind sehr positiv. Die Beratung vor Ort wird von Jugendlichen und Eltern als Unterstützung wahrgenommen.

Im Anschluss an die Einzelberatungen gibt es das Angebot, sich in der Gruppe mit dem eigenen riskanten Konsumverhalten auseinander zu setzen. Dabei geht es unter anderem um die Erarbeitung einer sogenannten Risikokompetenz im Umgang mit Alkohol. Das heißt: Die Wahrnehmung wird geschärft, so dass die Betroffenen (für Alkoholmissbrauch) riskante Situationen früher erkennen und gegensteuern und eigene Verhaltensweisen kennenlernen und erweitern können. Zusätzlich versuchen die Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter, im Gespräch die Eltern in dieser Situation zu unterstützen und bedarfsgerecht zu beraten.

Der proaktive Teil des Projektes hat zum Ziel, strukturell die Maßnahmen der Alkoholprävention innerhalb einer Kommune als kommunales Gesamtkonzept zu etablieren und die wesentlichen Fachkräfte einzubinden. Die bisher gemachten Erfahrungen mit HaLT zeigen: Das Projekt erzielt eine große Reichweite, indem es Kooperationsnetzwerke nutzt und kommunale Akteure beteiligt. Das betrifft zum einen die Öffentlichkeitsarbeit, die durch Einbindung neuer Zielgruppen (Fahrschulen, Karnevalsvereine, Schülervertretungen, Vereine) mehr Menschen erreicht, zum anderen praktische Angebote in den Regionen durch landesweite Vernetzung. So wurde beispielsweise aus den Regionen der Bedarf nach einem gezielten schulischen Projekt zur Alkoholprävention rückgemeldet, um insbesondere bei einer erhöhten Anzahl von Vorfällen an einer Schule reagieren zu können. Auf Landesebene wurden Multiplikatorinnen und Multiplikatoren im Konzept „Tom und Lisa“- ein schulischer Workshop zur Alkoholprävention - ausgebildet, der mittlerweile in verschiedenen Regionen von Rheinland-Pfalz zum Einsatz kommt.

Mehr Informationen:
www.halt-projekt.de
www.lzg-rlp.de



Älter werden: Das ist nichts für Feiglinge

„Die Findlinge“ aus Koblenz unterhalten und informieren mit Spielszenen

„Demografischer Wandel ist nichts für Feiglinge“ – unter dieser Überschrift spielte die Theatergruppe „Die Findlinge“ einige unterhaltsame und nachdenklich machende Szenen zum Thema Älterwerden. Die Gruppe vermittelte nicht nur Informationen zum steigenden Altersdurchschnitt der Bevölkerung (2010 waren ein Viertel der Menschen über 60 Jahre alt, 2030 werden es rund 38 Prozent sein), sondern gab auch Anregungen zur Lebensgestaltung und Hinweise für besseren gesellschaftlichen Umgang mit „den Alten“. Denn oft werden sie weder mit ihren speziellen Bedürfnissen wahr genommen noch mit ihren Fähigkeiten ausreichend wert geschätzt.

„Die Findlinge“, das ist eine freie Theatergruppe mit rund 18 Schauspielerinnen und Schauspielern (einige davon haben professionelle Theaterausbildungen) aus Koblenz und Umgebung, die seit elf Jahren Stücke einübt und aufführt, vom Krimi bis zu Loriotwerken. In Kooperation mit der Hochschule Koblenz erarbeitete das Ensemble aus wissenschaftlichen Texten zum demografischen Wandel vor einigen Jahren sechs Szenen zum Thema – und landete damit bei einem bundesweiten Wettbewerb auf dem ersten Platz.

Kontakt:
www.die-findlinge.de



Referenten

Niko Blug

Diakonisches Werk Mainz-Bingen, Fachstelle für Suchtprävention
niko.blug@diakonie-mainz-bingen.de

Dr. Hans-Jürgen Hallmann

ginko Stiftung für Prävention, Landeskoordinierungsstelle
j.hallmann@ginko-stiftung.de

Sandra Helms

Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz e.V. (LZG)
shelms@lzg-rlp.de

Andreas Kalbitz und Katharina Klaus

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Prävention des Substanzmissbrauchs
andreas.kalbitz@bzga.de, katharina.klaus@bzga.de

Matthias Möndel

Evangelische Heimstiftung Pfalz e.V., Fachstelle Sucht und Suchtprävention
m.moendel@evh-pfalz.de

Christine Schmitz

Haus des Jugendrechts, Stadtverwaltung Trier, Jugendamt
christine.schmitz@trier.de

Prof. Dr. Hasso Spode

Technische Universität Berlin
spode@hasso-spode.de

Volker Weyel

Leitung Kommunalen Präventionsrat
kprd@darmstadt.de

Impressum

Herausgeberin

Landeszentrale für Gesundheitsförderung in Rheinland-Pfalz e.V. (LZG)
Referat Suchtprävention
Hölderlinstraße 8
55131 Mainz

Tel. 06131 2069-0
Fax 06131 2069-69
www.lzg-rlp.de

V.i.S.d.P.: Dr. Matthias Krell, Geschäftsführer der LZG

Redaktion

Nina Roth,
Referatsleiterin Suchtprävention

Grafisches Konzept und Design

Jörg Pelka, allergutendinge

Fotos

Dennis Möbus

Mit Unterstützung des Ministeriums für Soziales, Arbeit,
Gesundheit und Demografie in Rheinland-Pfalz



In Kooperation mit



**Bundeszentrale
für
gesundheitliche
Aufklärung**

